

War Jesus katholisch oder evangelisch?

Foto: Evangelischer Bild

Kinder fragen radikal – Szenen einer Familie

KONRAD HILPERT

»Ich habe mir manchmal Gespräche in Stichwörtern auf einen Notizzettel gekritzelt«, schreibt der Autor. Lesen Sie, wie Fragen der Kinder Erwachsene zum Nachdenken bringen können.

Wer immer mit jüngeren Kindern zusammenlebt – egal, ob als Großmutter oder Opa, als Mutter, Vater oder Erzieherin – kennt sie: die Fragen nämlich, deren Beantwortung eine neue Frage auslöst, die, sobald sie beantwortet ist, ihrerseits wieder eine Frage provoziert, bis schließlich eine regelrechte Warum-Kette entsteht. Ihre Länge scheint allein davon abzuhängen, wer eher die Waffen streckt: die Ungeduld des antwortenden Erwachsenen oder des fragenden Kindes; und selbst dann kann niemand sicher sein, dass die Kette nicht morgen oder übermorgen wieder aufgemacht wird.

Denn Kinder fragen aus heiterem Himmel, ungeplant und vor allem: hartnäckig. Und sie fragen schonungslos, ohne jede Rücksicht auf das, was die Erwachsenen in die Kammern »Unangenehmes«, »Aufgeschobenes«, »Unbedachtes« ihrer Seele weggeschlossen haben. Und schließlich geben sich Kinder mit Antworten, die ihnen vordergründig oder ablenkend vorkommen, nicht zufrieden, gehen vielmehr auf den Grund. Nicht umsonst fühlen sich Erwachsene, die einen solchen Frage-Antwort-Marathon über-

standen haben, ohne genervt vorzeitig die autoritäre Notbremse gezogen zu haben, als ob ihnen das Kind ein Loch in den Bauch gefragt habe.

Solche Fragen beziehen sich ganz selbstverständlich auch auf Religiöses – »ganz selbstverständlich« genau deshalb, weil Kinder die Hemmungen, Verstellungen und Ausflüchte der Erwachsenen nicht kennen. Ich gebe gern zu, dass mich selber dieses unverstellte Fragen mitunter auch einmal strapaziert hat, meistens aber hat es mich fasziniert. Deshalb habe ich mir manchmal am Abend Gesprächsverläufe, wie sie in jeder Familie so oder ähnlich vorkommen, in Stichwörtern auf einen Notizzettel gekritzelt, oft sogar ohne genaues Datum. Heute denke ich mir: leider viel zu selten. Die damalige Absicht war nicht, familiäre Intimitäten später einmal der Öffentlichkeit als wichtig und einmalig mitzuteilen, sondern ein paar Momente für uns selbst festzuhalten, zur Erinnerung, so wie eben fast alle Eltern auch Fotos und Videos von ihren Kindern machen.

Heute, wo die Kinder, die in diesen Szenen vorkommen, schon erwachsen sind, sind für mich diese Notizen aber darüber hinaus auch Beispiele, wie Kinderfragen Erwachsene zum Nachdenken bringen können. Beispiele auch, die mir zur Gewissheit werden lassen, dass der primäre Ort religiöser Unterweisung im Kleinkindalter das spontan stattfindende Gespräch in Erwidern auf ungeplante Fragen ist.

»Lieber Gott, bitte, gib mir das Trau-Gefühl!«

Schon seit längerem bemühen wir uns, Annette (7) das Schwimmen beizubringen. Längst macht sie die richtigen Bewegungen, vielleicht noch ein bisschen zu schnell. Aber zwischen elterlichem Wunsch und kindlichem Vermögen steht noch zu viel Angst. Also nur mit direktem Kontakt zur Mutter und mit Schwimmflügelchen an den Ärmchen ins Wasser. Heute sind wir zu Besuch bei Omi. In der Stadt, in der sie wohnt, gibt es ein warmes Thermalbad. Im Becken verabreden wir nach einer Viertelstunde wohligen Planschens: »Jetzt probieren wir es einfach mal ohne Flügelchen, ich bleibe neben dir und halte die Hand unter den Bauch.« Nachdem ich das versichert habe und bereits den Countdown zähle, sagt Annette: »Lieber Gott, bitte gib mir das Trau-Gefühl« und schwimmt – erfolgreich allein die ersten zwei oder drei Meter ihres Lebens. Nach einer Viertelstunde schafft sie es auch quer durchs Becken.

»Aber wo war ich da?«

Wir sitzen beim Mittagessen. Christian (5½) ist mit seinem Teller bereits fertig und stellt sich neben meinen Stuhl. Er nimmt das Salzfüßchen und streut sich etwas Salz auf die Hand, um davon zu lecken. Ich erkläre ihm, dass das nicht besonders gesund sei. Meine Frau versucht, seine Aufmerksamkeit umzulenken, indem sie sagt: »Der Christian kann dir erzählen, wie Salz gemacht wird.« Sofort erzählt er vom Meer und der Salzgewinnung; er hat darüber offensichtlich gestern in der »Sendung mit der Maus« etwas gesehen. Ich ergänze, dass Salz

früher auch etwas sehr Wertvolles war. »Weiß ich, Papi, Salz hat man sogar als Geld benutzt.« Ich staune. Katharina (3½) fragt zwischenrein: »War ich da auch schon da?« »Nein«, sage ich, »der Papi auch nicht und die Mami auch nicht.« – »Wo war ich da?« – Ich antworte: »Da waren wir noch gar nicht da, da hat es uns noch nicht gegeben; da lebten ganz andere Menschen auf der Erde.« – »Aber wo war ich da? Wo waren wir?« Ich antworte: »Vielleicht bei Gott.« Katharina: »Ja, war ich da bei Gott? Und wer war da noch bei Gott? Beim Gott will ich nicht alleine sein.« Ich: »Das warst du auch nicht. Da waren auch Papi und Mami, Christian und Friederike. Weißt du, bei Gott ist man nie alleine.«

»Wo ist der Opa geblieben?«

Nach langem Krankenzustand kommt eines Morgens ein Telefonanruf. Mein Vater ist gestorben. Obschon wir die Kinder auf diesen Fall lange und immer wieder vorbereitet hatten, ist es das erste Mal, dass sie erleben, dass jemand aus der Familie gestorben ist. Es ergeben sich viele und intensive Gespräche. Zugleich treffen wir Vorbereitungen, um zusammen mit den Kindern zur Beerdigung zu fahren. Christian (8) will wissen: »Warum müssen die Menschen sterben?« Ich versuche ihm zu erklären, dass alles, was lebt, eines Tages müde und erschöpft ist; dass auch die anderen Großeltern eines Tages gehen müssten, später auch wir, die Eltern. Dass aber immer wieder auch neue Menschen geboren würden und groß würden, die dann stark sei-

■ Warum musste Opa sterben?

en und die Aufgaben übernehmen könnten, die der Opa und die Großeltern früher ausgeübt hätten. Und dass es manchmal für die Menschen, die ganz alt und lange krank gewesen seien, auch gut sei, wenn sie nicht mehr so kämpfen müssten und es dann leichter hätten.

Aber seine eigentliche Frage ist eine andere, nämlich: »Warum begräbt man die Menschen?« Die Frage ist realistisch, und sie wird angesichts des frisch ausgehobenen Grabes auf

dem Friedhof noch viel dringlicher. Ich bin dennoch verwundert und frage in meiner Hilflosigkeit nach dem Grund dieser Frage und nach den Alternativen, die er habe. »Der Opa ist doch viel zu schade, um ihn in den Boden zu legen. Da wird er doch nur schmutzig. Wir könnten doch im Wohnzimmer einen Glasschrank aufstellen und ihn dort hineintun.«

Die vierjährige Tochter beschäftigt ein anderes Problem: »Wo ist der Opa geblieben?« Ich

versuche, die schwierige Frage ehrlich zu beantworten. »Der Opa, so wie du und ich ihn gekannt haben, der ist gestorben. Und den können wir nicht mehr so erleben wie früher. Aber der Körper von ihm, der ist noch da. Und der ist jetzt ganz kalt und bewegt sich nicht mehr. Der wird jetzt geschmückt, und dann wird er in eine Kiste aus Holz gelegt. Und heute Nachmittag bringen wir ihn zum Grab und legen ihn in die Erde. Darauf pflanzen wir dann Blumen und schöne grüne Pflanzen. Er bleibt dann in dem Grab, bis er eines Tages selber zur Erde geworden ist. Aber trotzdem können wir mit ihm in Verbindung bleiben. Wenn wir fest an ihn denken oder von ihm erzählen. Und wir können auch für ihn beten, weil er bei Gott ist, der ihn ja auch einmal erschaffen hat.«

Nachfrage von Friederike (3), die die ganze Zeit über aufmerksam zugehört hat, ohne ein Wort zu sagen: »Kann der Opa noch ein bisschen hören, wenigstens ein ganz klein bisschen?«

»Nicht mehr so richtig, aber er kann uns noch ein bisschen verstehen, wenn wir für ihn zu Gott beten.«

Kinder stellen religiöse Fragen

Kind: Alle Menschen sterben, stimmt's Vater?

Vater: Alle Menschen sterben.

Kind: Aber ihr sterbt nicht. (Pause) Dann bin ich ja so alleine.

Vater: Natürlich sterben wir auch. Aber jetzt leben wir ja noch.

Kind: Und wer bestimmt, wann ihr sterbt? (Pause) Hat das Gott zu bestimmen?

Vater: Das bestimmt Gott. Weißt du, wenn man alt ist, dann mag man vielleicht gar nicht mehr länger leben.

Kind: Aber ihr seid doch schon alt. Und wo soll ich dann hingehen?

Vater: Dann schickt dich Gott einfach zu einem neuen Vater.

Kind: Ihr sterbt erst, wenn ich groß bin, und noch einen Tag später. Und wenn ihr gestorben seid, dann fahre ich zu meiner Großmutter. – Spielst du jetzt endlich mit mir Domino?

Ganz im Hintergrund gibt es die biblische Szenerie, wie hier die Flucht nach Ägypten, die in einer Papierkrippe von Johann Hermann aus dem Jahr 1739 dargestellt ist. In den Köpfen der Kinder ist dieser Stoff überlagert von allerlei Gestalten. Da treffen sich Figuren aus dem Hause Playmo, Duplo oder Lego, der Weihnachtsmann, das Christkind, Ochs und Esel zum großen Weihnachts-Krippenspiel.

»Dann müsste es ja ganz viele Gotts geben oder ganz viele Jesusse«

Wir gehen zusammen in die Spätmesse. Christian (gerade 5) sitzt bei mir in der zweiten Bank, Katharina (2 3/4) mit ihrer Mutter eine Bank hintendran. Bei der Lesung schnappt Christian irgendwie das Wort »Himmel« auf. »Papi, ich weiß, wo der liebe Gott ist.« »Ja?«, antworte ich. – »Ganz weit da oben«, was der Junge mit einem Blick zur hohen Decke der Kirche und erhobenem spitzem Zeigefinger noch unterstreicht. Ich überlege kurz und denke dann, ich sollte das nicht einfach so stehen lassen, vor allem, da wir doch gerade an einem

Gottesdienst teilnehmen.

»Stimmt«, sage ich, »aber Gott ist nicht nur ganz weit da oben, Gott kann auch ganz nah bei uns sein. Zum Beispiel in dieser Kirche. Er ist auch bei uns, wenn wir miteinander Messe feiern und von dem Brot des Jesus essen. Und er kann uns hören, wenn wir beten und ihm was erzählen. Und er kann sich sogar so klein machen, dass er in jedem Menschen sein kann; in dir und in mir und in allen, die du da siehst.« Ich meinte, ein bisschen von dieser Antwort würde er bestimmt verstehen. Nach kurzem Überlegen dreht sich Christian zu mir um und flüstert laut: »Papi, dann müsste es ja viele Gotts geben oder ganz viele Jesusse, wenn der in jedem sein kann.« Mir wird langsam heiß, ein schwieriges theologisches Problem. Ich lege meinen

Arm um Christian: »Da hast du jetzt ganz prima aufgepasst und gut nachgedacht, aber weisst du, Gott ist noch viel größer, als wir uns das ausdenken können. Der kann überall sein und denkt an uns und hat uns lieb. Er hat aber auch die anderen Menschen lieb. Und er hat sie so lieb, dass er bei allen diesen Menschen zu Besuch sein möchte. Wir können das nicht, aber Gott kann es. Wie er das aber genau macht, das weiß der Papa auch nicht.«

»War Jesus katholisch oder evangelisch?«

Dass es katholisch und evangelisch gibt, bekommen Kinder – ob man es will oder nicht – automatisch mit, wenn es in einem kleinen Ort zwei Kirchen gibt

und die Eltern mit einem immer nur in die eine gehen, zwei Kindergärten, eine Grundschule, in der die Kinder im Religionsunterricht anders aufgeteilt werden als in allen sonstigen Schulfächern. Kinder finden das nicht sonderlich tragisch; niemand hat ihnen gesagt, dass das von besonderer Wichtigkeit sei. Aber sie merken dann doch an der einen oder anderen Regelung, an mitgehörten Diskussionen ob gemeinsamer Eröffnungsgottesdienst zum Schuljahr oder nicht, oder über die Aufnahme evangelischer Kinder in die katholische Grundschule, dass an der Sache evangelisch/katholisch was dran sein muss.

Das ist einem Kind im Kindergarten- und Grundschulalter heute, im Zeitalter des ökumenischen Miteinanders und der größer werdenden Distanz zu den Kirchen überhaupt, nicht leicht zu vermitteln. Unsere Tochter brachte ihre Beobachtungen und Reflexionen dazu im ersten Schuljahr auf den Nenner der Frage: »War Jesus katholisch oder evangelisch?« Ich war um diese Frage froh, erlaubte sie doch eine Antwort, die das Gemeinsame im Zentralen festzuhalten erlaubte und das Differente in dem Wenigen, was auch schon Kinder beobachten können (die Ausstattung des Kirchenraums, Maria, Kreuze an den Wänden, Prozessionen) zu konstatieren.

»Ist das der Herr Gott oder die Frau Gott?«

Friederike (3 1/2) darf an der Taufe ihrer jüngsten Schwester ein goldenes Kettchen mit einem Medaillon anziehen, das sie zu

ihrer eigenen Taufe von der Patenante geschenkt bekommen hatte. Stolz betrachtet sie während des Frühstücks immer wieder das Medaillon, auf dem Maria mit dem Jesuskind abgebildet ist. Plötzlich bricht es aus ihr heraus: »Ist das der Herr Gott oder die Frau Gott?« Wir sind zunächst einmal belustigt und verblüfft zugleich und versuchen, dem Impuls zu widerstehen, gleich Eindeutigkeiten herzustellen.

Also gehen wir umgekehrt vor: Wir sagen, dass Gott wie ein guter Vater und eine gute Mutter ist. Und dass man Gott deshalb wie einen Vater und eine Mutter denken kann. »Aber die Menschen sind immer entweder eine Frau oder ein Mann. Und deshalb sagen sie meistens, dass Gott wie ein Vater ist. Aber eigentlich könnte man genauso gut sagen, dass Gott wie eine Mutter ist.« Erst danach erklären wir, wer auf dem Medaillon dargestellt ist, nämlich die Mutter von Jesus mit Jesus als Baby.

Fragenden Kindern nicht Steine reichen

Gerne gebe ich zu, dass auch Eltern, die wie der Verfasser selbst Theologie studiert haben, bei vielen Fragen ihrer Kinder verlegen werden oder bei insistierender Nachfrage sogar ins Schwitzen geraten können. Denn die Antworten auf die meisten dieser Fragen stehen weder in den Dogmatiklehrbüchern noch in Lexika oder in religionspädagogischen Leitfäden. So wenig wie die Antworten auf die von meinen Kindern immer wieder gestellte Frage, »warum denn so wenig Leute in der Kirche sind«. Über die Unsicherheiten hinweg geholfen

hat mir oft die selbstgestellte Frage, was die Eltern auf derartige Fragen antworten, die mit Glaube, Religion und Kirche abgeschlossen haben oder meinen, damit für immer am Ende sein zu können. Nicht, dass die eigenen Ambivalenzen, die verletzenden Erfahrungen und auch die Irritationen der Gegenwart zugedeckt werden sollten – dies gerade nicht; aber doch so, dass Fragen und Suchen Raum bekommen und verantwortetes Antworten stattfinden darf.

Ob die Antwort jeweils auch dogmatisch bis ins Letzte stimmig ist, ist nicht so entscheidend. Schließlich haben Eltern im Zusammenleben mit Kindern jeden Tag eine neue Möglichkeit, früher Gesagtes wieder aufzunehmen und weiterzuführen und so auch von ihrem eigenen Nachdenken Zeugnis abzulegen. Die Bewährung der gegebenen Antworten im weiteren Leben des Kindes steht dann sowieso immer noch und immer wieder von Neuem an. □

Literaturhinweis:

Zur Anthropologie und Theologie des Fragens noch immer wertvoll: *Hans Dieter Bastian*: Theologie der Frage. Ideen zur Grundlegung einer theologischen Didaktik und zur Kommunikation der Kirche in der Gegenwart, München 1969 (mit Hinweisen auf weitere Lit.)

Dr. Konrad Hilpert

geb. 1947, Professor für Praktische Theologie und Soziallehre am Institut für Katholische Theologie der Universität des Saarlandes in Saarbrücken.